

RIESE UND HIRTE

In alter grauer Zeit kam einmal ein Riese in ein Tal, und der war so stark, daß ihm fast Alles möglich war. Er hob ganze Felsen auf und schleuderte sie, wie einen kleinen Stein, so weit, daß man sie fast nicht mehr sah. Einmal kam er zu einem Hirten und fragte ihn: „Kannst du einen Baum sammt den Wurzeln ausreißen?“ — und mit diesen Worten riß er eine Fichte, die einzeln da stand, aus dem Boden und kehrte das Unterste zu oberst.

Der Hirte, der dies sah, besann sich nicht lange und antwortete: „Das ist keine Kunst, ich kann's auch.“

Wie dies der Riese gehört hatte, ließ er das gut sein und fragte weiter: „Kannst du aber auch aus einem Stein Wasser herauspressen?“

Bei diesen Worten nahm er einen aschtrockenen Stein her und preßte und preßte so lange, bis endlich das klarste Wasser aus dem Steine herausrann. Der Hirte sah zu und sagte: „Ja, das ist keine Kunst, ich kann's auch.“

Da ließ der Riese das Steinpressen wieder gut sein und fragte zum dritten Male: „Kannst du einen Stein so hoch werfen, daß er erst nach einer Viertelstunde wieder zurückkommt!“

Und er warf einen Stein so hoch in die Luft, daß er erst nach einer Viertelstunde wieder auf die Erde fiel. Der Hirte hatte zugesehen und sprach lächelnd: „Das ist keine Kunst, ich kann's auch. Morgen will ich dir Alles auch machen und vielleicht noch besser.“

Mit diesen Worten gingen sie auseinander. Der Hirte kehrte aber wieder zurück und höhlt fürs erste den Baum aus, den er ausreißen wollte, deckte ihn aber mit der Rinde so fleißig zu, daß man gar nichts merkte. Fürs zweite schaute er sich um ein großes Stück alten Käses, und fürs dritte fing er sich einen Vogel.

Als es am andern Tag noch früh am Morgen war, da kamen schon beide am verabredeten Platz zusammen. Da sprach der Hirte: „Ich kann den Baum nicht bloß ausreißen, sondern ihn auch umbiegen.“ Er bog nun den ausgehöhlten Baum um, bis er endlich krachte und brach. Dann sagte er: „Nun will ich aus einem Steine das hellichtes Wasser pressen.“ — Er nahm nun statt des Steines den alten grauen Käselaib und drückte ihn, bis das hellichtes Naß ihm an den Fingern herabrann.

Da machte der Riese große, weite Augen und sprach: „Du bist stärker, als ich gemeint habe. Aber nun mach auch das Dritte!“

Da antwortete der Hirte: „Ich kann den Stein noch höher werfen als du. Der Deinige ist in einer Viertelstunde wieder herabgefallen. Wenn ich aber aus

vollen Leibeskräften einen Stein werfe, kehrt er gar nicht mehr wieder." Nach diesen Worten bückte er sich nieder und tat, als ob er einen Stein aufheben würde. In der Tat nahm er aber den Vogel, griff aus und warf ihn empor. Dieser spreizte aber seine leichten braunen Flügel aus und flog und flog, und kehrte nie mehr wieder. Der dumme Riese glaubte aber, es sei wirklich ein Stein gewesen und wartete mit aufgespanntem Munde aufs Zurück fallen desselben. Als er aber nie zur Erde fiel, glaubte er, der Hirt sei stärker als er, und gab sich besiegt. Hier hat auch das Märchen ein Ende und sagt nicht, was nachher der Riese getan hat.

(Inntal)

DIE SINGENDE ROSE

Ein König hatte drei Töchter, die waren alle drei weit schöner als die Jungfräulein heutzutage, und jede von ihnen hatte schon das sechszehnte Lebensjahr überschritten. Da dachte der König daran, eine von den drei Töchtern zur Königin zu machen. Er wußte aber nicht, welche er den übrigen zweien vorziehen sollte. Eines Tages ließ er nun alle drei vor sich kommen und sagte zu ihnen: „Meine lieben Kinder, ich bin jetzt alt und gebrechlich, und jeder Tag ist mir von Gott geschenkt. Bevor ich aber sterbe, möchte ich alles in meinem Reiche in Ordnung bringen und eine von euch zur Erbin des Königreichs ernennen. Geht nun hinaus in die weite Welt, und diejenige von euch, welche bei ihrer Rückkehr eine singende Rose mitbringt, soll meinen Thron erben und Königin sein über das ganze Land.“ Als die drei Töchter dies gehört hatten, nahmen sie weinend Abschied von ihrem alten Vater und gingen aufs Geratewohl hinaus ins fremde Land, jede auf einem andern Wege.

Einmal traf es sich, daß die Jüngste und Schönste von ihnen durch einen finstern Tannenwald zu gehen hatte. Da sangen allerlei Vögel durcheinander, es war eine rechte Freude ihnen zuzuhören. Bald aber fing es an zu dämmern, und die Vöglein flogen in ihre Nester, und nach und nach wurde es mäuschenstill. Da fing es auf einmal an zu tönen so hell und laut und schön, wie es die Königstochter weder von Vögeln noch Menschen jemals gehört hatte, und sie dachte sich sogleich: „Das ist nichts anderes, als die singende Rose.“

Sie ging nun eiligst auf die Stelle los, woher der Gesang zu tönen schien. Sie war noch nicht lange gegangen, da sah sie auf einem Felsen ein großes, altertümliches Schloss, von dem die herrlichsten Töne in den Wald herabklangen. Mit allem Eifer stieg sie zum Schloss hinan und zog einigemale an der Klinke. Da öffnete sich endlich knarrend das Tor, und ein alter Mann mit langem, eisgrauen Bart schaute heraus. „Was ist dein Begehren?“ fragte er griesgrämig die erschrockene Jungfrau.

„Ich möchte eine singende Rose,“ antwortete diese, „habt ihr nicht eine solche in eurem Garten?“

„Jawohl,“ antwortete der Alte.

„Nun was verlangt ihr dafür, wenn ihr mir dieselbe mitgebt?“

„Zu geben brauchst du mir gar Nichts für die singende Rose. Du kannst dieselbe heute noch haben, aber dafür werde ich in sieben Jahren kommen und dich mit mir in dieses mein Schloss nehmen.“

„So bringt mir nur schnell diese kostbare Blume“ rief die Jungfrau erfreut, denn sie dachte nur an die singende Rose und an das Königreich, nicht aber an das, was nach sieben Jahren geschehen sollte.

Der Alte begab sich in das Schloss zurück und kam bald wieder mit einer vollen, glühenden Rose zurück, die sang so schön, daß der Jungfrau vor Freuden das Herz hüpfte. Sie streckte begierig die Hand danach aus, und als sie die Blume in ihren Händen hatte, sprang sie, wie ein Reh, den Berg hinab, der Greis rief aber noch mit ernster Stimme nach: „Auf Wiedersehn in sieben Jahren.“

Die Jungfrau wanderte nun mit ihrer Rose die ganze Nacht durch den finstern Wald, denn die Freude über die singende Blume und das erworbene Königreich ließ sie alle Furcht vergessen. Die Rose sang aber auch auf dem ganzen Weg unausgesetzt fort, und je lauter und schöner sie sang, desto freudiger und schneller eilte die Königstochter der Heimat zu.

Als sie daselbst angelangt war und dem Vater alles erzählte, was ihr begegnet war, und die Rose so herrlich sang, da war eine unermessliche Freude im Schloss, und der König ließ ein Fest nach dem andern anstellen. Bald kamen auch die beiden ältern Schwestern, allein sie hatten nichts gefunden und unverrichteter Sache wieder umkehren müssen. Jetzt wurde die jüngste Tochter, welche die Rose gebracht hatte, Königin; der alte Vater aber führte noch die Regierung fort. Die königliche Familie lebte nun recht schöne, fröhliche Tage — allein schleunig verstrich Tag um Tag und Jahr um Jahr.

Endlich ging auch das siebente Jahr zu Ende, und am ersten Morgen des achten erschien schon der Alter aus dem Schlosse vor dem Könige und verlangte von ihm diejenige von seinen Töchtern, welche die singende Rose nach Hause gebracht habe. Da stellte ihm der König die älteste Tochter vor, der Alte aber schüttelte unwillig den Kopf und murrte: „Das ist nicht die rechte.“ Wie nun der König sah, daß da mit Betrug nichts auszurichten sei, übergab er ihm mit blutendem Herzen das jüngste und liebste seiner Kinder.

Die Königstochter musste nun mit dem griesgrämigen Graubart in jenes Schloss wandern, aus dem sie einst die singende Rose geholt hatte. Das war für die schöne Jungfrau ein sehr trauriger Aufenthalt, denn sie hatte niemanden um sich, als den alten Gebieter, und Tag und Nacht dachte sie mit großem Herzeleid an ihren Vater und ihre Schwestern. Andere Freuden hatte sie freilich im Schloss vollauf, aber nichts konnte sie trösten, weil sie keine liebe Gesellschaft um sich hatte, und ihre Gedanken immer in der Heimat waren. Zudem waren ihr alle Türen und Kästen im Schlosse versperrt, und der Alter gab ihr keinen einzigen Schlüssel in die Hände.

Einmal vernahm sie — weiß Gott wo! — ihre älteste Schwester wolle sich mit einem benachbarten Fürsten vermählen, und in wenigen Tagen solle die Hochzeit sein. Da ließ es ihr nun keine Ruhe mehr, sie ging zu dem Alten und bat ihn um die Erlaubnis, bei der Hochzeit ihrer Schwester zugegen sein zu dürfen.

„Nun, so geh' halt!“ brummte der Alter. „Aber das sag ich dir zum Voraus, den ganzen Hochzeittag hindurch sollst du mir nicht lachen. Übertrittst du mein Gebot, so zerreiße ich dich in tausend Stücke. Ich selbst werde in einem

fort an deiner Seite bleiben, und sobald du nur zum Lachen den Mund verziehest, ist's um dich geschehen. Also wohlgemerkt!"

Der Königstochter schien dies ein Leichtes, und am bestimmten Tage erschien sie mit dem alten Graubarte bei der Hochzeit ihrer Schwester. Es war große Freude im Königsschloss, als man die lange vermißte Königin wieder herankommen sah. Diese war recht fröhlich und machte sich den Tag wohl zu Nutzen, aber sie vergaß auch das Gebot des Alten nicht und verzog nicht einmal den Mund zum Lachen. Abends mußte sie wieder Abschied nehmen von den Ihrigen, und trübselig ging sie mit ihrem Begleiter in das einsame Schloss zurück. Da fingen nun wieder langweilige Zeiten an, so daß die arme Königstochter immer froh war, wenn wieder ein Tag heimging.

Da kam nun einmal das Gerücht zu ihren Ohren, die andere Schwester werde auch in Kürze Hochzeit haben. Da ließ es ihr wieder keine Ruhe, und sie fragte den Alten, ob sie denn nicht bei der Hochzeit ihrer zweitgeborenen Schwester zugegen sein dürfte. „So geh denn,“ brummte der Alte — „aber diesmal darfst du den ganzen Tag kein Wort reden. Ich werde wieder mit dir gehen und dich fleißig beobachten.“

Der Königstochter schien dasein Leichtes, und am bestimmten Tage erschien sie mit dem alten Graubarte bei der Hochzeit ihrer Schwester, und es war große Freude im Königsschloss, als man die lange vermißte Königin wieder einmal herankommen sah. Alles eilte ihr entgegen und begrüßte und bewillkommte sie und fragte sie um allerlei Dinge. Sie aber tat, als ob sie stumm wäre, und ließ kein Sterbenswörtlein über ihre schönen Lippen fahren. Es war ihr dabei freilich auch nicht so wohl zu Mut, wie das vorige Mal, und abends, als Alles untereinander schwätzte, so daß es ein Summen abgab, wie in einem Bienenkorbe, da entschlüpfte auch ihr ein Wörtlein. Der Alte stand rasch auf, nahm sie bei der Hand und führte sie aus dem Saale in sein einsames Schloss. Hier hatte nun wieder die Königstochter andere Dinge in Hülle und Fülle, aber alle liebe Gesellschaft musste sie vermissen, und es kam ihr wieder recht langweilig vor.

Eines Tages, als sie eben traurig durch den Garten ging, in welchem einst jene Rose geblüht und gesungen hatte, kam der Alte auf sie zu und sagte mit ernster Miene: „Königliche Jungfrau! wenn du morgen, während es zwölf Uhr schlägt, in drei Streichen meinen Kopf abschlägst, so ist Alles dein, was du im Schloss findest, und du bist frei für immer!“ Die Königstochter fasste sich bei der Rede des Alten ein Herz, und sie entschloss sich das Wagestück auszuführen.

Am andern Tage — es war Samstag — ein wenig vor zwölf Uhr erschien der Alte vor ihr und entblößte seinen Nacken. Sie zog das Schwert, das sie sich umgehängt hatte, und als die Schlossuhr den ersten Streich hören ließ, schwang sie das Schwert zum erstenmal, dann rasch nach einander noch zweimal, und der Kopf des Alten kugelte auf den Boden hin. Aber sieh da — statt des Blutes hüpfte aus dem Kopf ein Schlüssel heraus, der alle Kästen und

Türen im ganzen Schloss öffnete. Da fand nun die Königstochter viele, viele Kostbarkeiten und war steinreich und frei für immer.

(Bozen)